

Überraschung an archäologischer Ausgrabung

Zur Vorbereitung des „Archäologischen Fensters am Münster“ legt ein Archäologe einen Teil der mittelalterlichen Fundamente frei. Dabei entdeckt er Unerwartetes. Wie der Geschichtsverein mit der Kritik an der Namensgebung „Pusinna“ umgehen will.

Frank-Michael Kiel-Steinkamp

■ **Herford.** Schon im nächsten Jahr soll „Pusinna“, das „Archäologische Fenster am Münster“, den Blick in Herfords ruhmreiche Vergangenheit eröffnen. Der Blick wird auch nach unten gehen. Das Bodendenkmal „Reichsstift Herford“, das der Mittelalterarchäologe Matthias Wemhoff vor rund 30 Jahren ausgegraben hat, liegt verborgen unter dem Pflaster in über einem Meter Tiefe auf dem Gelände rund um die Wolderuskapelle. Es soll in diesem Jahr freigelegt und mit zwei Gebäuden, Fenstern in den Untergrund und der Andeutung eines Kreuzgangs überbaut werden.

Die gefundenen Grundmauern des Stiftes, in dem Herfords hochadelige „Starke Frauen“ lebten und wirkten, wurden nach der damaligen Grabung zu ihrem Schutz wieder zugeschüttet. Offenbar glaubte man aber nicht daran, dass sie so bald wieder freigelegt würden.

Der Archäologe Christoph Storz von „Archäologie am Hellweg“ legt in dieser Woche schon vorab an den vier Stellen das Bodendenkmal frei, wo Architekt und Statiker Informationen für die Gründung der neuen Bauwerke brauchen. Storz soll klären, ob Aufzeichnungen der damaligen Grabung tatsächlich zutreffen. „Dabei gab es eine Über-



Der Archäologe Christoph Storz legt Original-Grundmauern der Reichsabtei an bestimmten Stellen frei.

FOTO: FRANK-MICHAEL KIEL-STEINKAMP

schung. Unter dem Pflaster haben wir eine massive Unterkonstruktion aus Beton gefunden“, sagt Storz, der für die groben Arbeiten einen Landschaftsbauer mit Maschinen an seiner Seite hat. Die damals ausgegrabenen mittelalterlichen Grundmauern sind nach Abschluss der Arbeiten wie üblich mit einer Kunststoffplane abgedeckt und mit Sand und etwas Schotter verfüllt worden. Darüber aber hat man

massiven Beton gegossen und das hält der Archäologe für ungewöhnlich.

„Leider gibt es keine Unterlagen zur Bauausführung“, sagt der Archäologe. So ist es durch den Beton aufwendiger, die alten Mauern wieder zerstörungsfrei freizulegen. Zum Einsatz kommt nun auch ein Presslufthammer. In direkter Nähe der historischen Substanz hingegen sind Muskelkraft, Schaufel und Kelle ge-

fragt.

Eine Woche sollen die Sondierungsarbeiten dauern, dann werden die Gruben vorübergehend wieder verfüllt – nur mit Sand und Schotter, nicht mehr mit Beton.

Unterdessen gibt es auch kritische Stimmen zur Namensgebung „Pusinna“ für das archäologische Fenster. Der Geschichtsverein hat ihn auf sein Remensnider-Spezial gesetzt, mit dem um Spenden für

die Einrichtung des Archäologischen Fensters geworben werden soll. Die Spendenaktion wurde nötig, weil die prognostizierten Baukosten für das Projekt um rund 450.000 Euro gestiegen sind. Pusinna, die Schutzheilige der Reichsabtei, die nie in Herford gelebt hat, bringe das Herford der starken Frauen mit seinen einflussreichen Äbtissinnen nicht zum Ausdruck, heißt es etwa in einem Leserbrief.

Nach Angaben von Christoph Laue als Geschäftsführer des Geschichtsvereins ist der Name „Pusinna“ nach langen Beratungen gewählt worden, er sei aber nicht in Stein gemeißelt. Man freue sich über Kritik und auf eine offene Diskussion dazu. Problematisch scheint manchem auch die Lesbarkeit der Schrift – wer unvermittelt darauf stößt, kann auch „Pufina“ daraus lesen.

Wer helfen will, die Finanzierungslücke in Höhe von 450.000 Euro zu schließen, oder Alternativvorschläge für einen Namen des Projekts hat, kann sich bei Christoph Laue unter Tel. (0 52 21) 13 22 13 oder info@geschichtsverein-herford.de melden.

Der Geschichtsverein hat noch immer als Eröffnungstermin für das Archäologische Fenster das nächste Frühjahr im Auge.

Ob das realistisch ist, sei dahingestellt. In der Ratssitzung am 26. März wird Bürgermeister Tim Kähler über den weiteren Zeitplan informieren. Dann soll der Rat den Beschluss zur Errichtung des Archäologischen Fensters fassen und die Bereitschaft der Stadt erklären, für die Summe der Kosten einzustehen, die der Geschichtsverein nicht durch weitere Spenden aufbringen kann. Dann muss der Bund als Fördergeber noch einmal seinen vorab durchaus signalisierten Segen für die veränderte Finanzierung geben.